



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Correspondenzen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Widriges an ihnen. In kurzem wußt ich weder Anfang noch End mehr; und niemand war, der mir heraus helfen konnte, da ich meine Lage keiner Menschenseele entdeckte. Ich machte mir alles zur Sünde: Lachen, Jauchzen, Pfeiffen. Meine Geißen sollten mich nicht mehr erzürnen dürfen — und ich ward eher böser auf sie. Eines Tags bracht ich einen todten Vogel nach Haus, den ein Mann geschossen, und auf einen Stecken in die Wiese aufgesteckt hatte. Ich nahm ihn, wie ich in dem Augenblick wähnte, mit gutem Gewissen weg; ohne Zweifel, weil mir seine zierlichen Federn vorzüglich wohlgefielen. Aber, sobald mir der Vater sagte: das heiße auch gestohlen, weint ich bitterlich — und hatte diesmal recht — und trug das Aeschen Morgens darauf in aller Frühe wieder an sein Ort. Doch behielt ich etliche von den schönsten Federn; aber auch dieses kostete mich noch ziemlich Ueberwindung. Doch dacht ich: die Federn sind nun ausgerupft; wenn du schon auch hinträgst, so verbläst sie der Wind; und dem Mann nützen sie so nichts. — Bisweilen fing ich wieder an zu jauchzen und zu jolen, und trollte aufs neue sorglos über alle Berg. Dann dacht ich: so alles, alles verleugnen, bis auf meine selbstgeschinigelten hölzernen Kühe — wie ich mir damals den rechten Christeninn ganz buchstäblich vorstellte — sei doch ein traurig elendes Ding. Indessen wurde der Kohlwald von den immer zunehmenden Geißen übertrieben; die Kasse, die man auf den fettern Grasplätzen weiden ließ, bisweilen von den Geißbuben verfolgt, gesprengt u. dgl. Einmal legten die Bursche ihnen Nesseln unter die Schwänze; ein Paar stürzten sich im Lauf über einen Felsen zu tod. Es gab schwere Händel, und das Hüten im Kohlwald wurde gänzlich verboten. Ich hütete darauf noch eine Weile auf unserem eignen Gut. Dann löste mich mein Bruder ab. Und so nahm mein Hirtenstand ein Ende.

### Correspondenzen.

**Konstantinopel**, 21. Mai. Ich beschloß meinen letzten Aufsatz mit der Erwähnung der zahlreichen Opfer, welche hier Krankheiten aller Art, und unter diesen vornehmlich zwei, Cholera und Typhus, täglich fordern. Seitdem haben dieselben infolge der sehr rasch und in hohem Grade zunehmenden Hitze sich noch mehr gesteigert und die Sterbefälle erinnern in ihrer erschreckenden Menge an die verhängnißvollen Zeiten, in welchen hier die Pest (welche, seitdem die Quarantänen eingerichtet worden, verschwunden ist) ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Heimge sucht vor allen andern Stadttheilen ist namentlich Galata und ein Theil von Pera. Alle Leichen, die von dorthier nach dem großen Campo, dem Gottesacker der Franken, geschafft werden, müssen die Grande Rue de Pera einschlagen, woher es denn geschieht, daß man innerhalb dieser Straße und zwar zu jeder Tageszeit,

gegenwärtig regelmäßig mehren Zeichen begegnet. Als ich den letzten Brief zur Post trug, kam ich an nicht weniger als drei Trauerzügen vorüber; sie gehörten verschiedenen Bekenntnissen an: der erste, welcher einen an der Cholera verschiedenen Griechen geleitete, war der prunkvollste; aber ein vierter Zug, welcher eben antreten sollte und nur auf das Zeichen harrete, erregte meine ganze Theilnahme. Ein armenisches Mädchen, welches in den Uebergangsjahren aus der Kindheit zum Jungfrauenalter stand, war vom Nervenfieber weggerafft worden; der Sarg befand sich noch in der Hausflur der Sterbewohnung, und um ihn her und vor der Thür hatten sich gegen dreißig in leichte Spitzenkleider gehüllte armenische Kinder desselben Alters versammelt, die ziemlich lustig verschleiert waren und von denen ein jedes einen Rosenstrauß in der Hand und unter der leichten Schleierhülle Blumen im Haar trug. Man glaubte eine Schar Elfen vor sich zu sehen. Die Entschlafene im offenen Sarge war ganz ebenso gekleidet, ebenfalls verschleiert, und über die Brust gelegt umfaßten die starren Händchen gleichfalls ein Rosenbouquet. Es war ein wehmüthiger Anblick; düster lag über dem Ganzen der abendliche Schlagschatten der hohen Häuser gebreitet.

Wie ich bereits in meinem letzten Schreiben erwähnte, stehen wir mitten im Ramasan. Allabendlich strahlen die Minarets und Moscheen der Hauptstadt im sternenhellen Lampenlicht, und dieser Schimmer verbleicht erst, wenn das Frühroth sich über den nordöstlichen Bergen Kleinasiens, jenseits des Bosporus, zeigt. Es ist ein eigenthümliches Schauspiel, welches in den gegenwärtigen Tagen Stambul und seine weiten Vor- und Nebenstädte bald nach dem Dunkelwerden aus der Ferne betrachtet bieten. Hundert und aber hundert Leuchtthürme lassen zugleich ihre Feuer glühen, und die Moscheen, welche an und für sich schon von imposanter Masse und Lage sind, da sie die Höhenpunkte der Stadt einnehmen, scheinen an Umfang und in ihren vertikalen Dimensionen zu gewinnen, nachdem dies strahlende Lampenlicht sie umfließt. Nur auf dem Bosporus selbst, unmittelbar über die Flut hin, herrscht Dunkelheit, während ein lichter schimmernder Aether über dem Häusermeer plant, denn es fehlen, um des Kriegs willen, die mächtigen Linienschiffe, von deren Bord aus die Flut sonst erleuchtet wurde. An gewissen Tagen indeß oder vielmehr Nächten hellt sie sich plötzlich auf; über einen weiten Strich der Meerenge hin blizt und flimmert es: der Sultan ist es, dessen Kail bei seinem Nahen das Signal zum Anstecken vieler tausend bengalischer Flammen dem Ufer entlang gibt, für einige Minuten grüßen sich die Küsten Asiens und Europas bis wieder die Schatten des späten Abends über beide hinsinken.

Wie es scheint hatte man noch bis vor kurzem gehofft, dem mächtigen Kaiser aus dem Abendlande die erleuchtete Stadt im Ramasan unter dem Funkenregen eines auf dem Bosporus abzubrennenden Feuerwerks zu zeigen. Der Padiſchah freute sich aufrichtig auf diesen Besuch, sowenig er auch seinen Ministern genehm gewesen sein würde. Vielleicht in diesem Punkte allein stimmten die Alttürken und Reschid miteinander überein. Von letzterem, der immer noch hier verweilt, und der, wenn nicht alles täuscht, sich eben anschiekt, um, anstatt auf Reisen zu gehen, seinen Begierensiß wieder einzunehmen — von Reschid Pascha, wollte ich sagen, weiß man bestimmt, daß er seinen Posten nur räumte, um auf diese Weise dem erwarteten Herrscher der Franzosen aus dem Wege zu gehen. Ich bemerkte,

hierzu, daß am vergangenen Donnerstag dem seitherigen außerordentlichen Gesandten der Pforte am Wiener Hofe, Ali Pascha, der bekanntlich zum Sader Asam ernannt worden, Befehl zugefertigt worden ist, sich unverweilt nach Konstantinopel zu begeben.

In Hinsicht auf die großen Begebenheiten hat es große Schwierigkeiten, ein irgendwie bestimmtes und klares Resumé zu geben, indem zur Zeit eine Anzahl von Gerüchten, deren Mehrzahl nothwendig durchaus unbegründet ist, weil sie sich nicht nur untereinander, sondern auch der allgemeinen Wahrscheinlichkeit widersprechen, selbst das unbefangenste Urtheil zu beirren suchen. Außerdem sind hiesige politische Berichterstatter nicht mehr in der Lage, vom Kriegsschauplatz Neuigkeiten zu schreiben, nachdem der elektrische Telegraph die Presse in Mittel- und Westeuropa in den Stand gesetzt hat, binnen wenigen Stunden von den Vorgängen in Taurien Kenntniß zu nehmen. Ich stehe daher durchaus ab davon, die jüngst hier bekannt gewordenen Vorgänge vor Sebastopol zu berühren, die ohnehin keine Bedeutung beanspruchen können, und beschränke mich ausschließlich auf einige Andeutungen in Betreff der zu erwartenden Ereignisse.

Wie zu voranzusehen war hat sich General de Lamarmora nahe bei der englischen Armee mit dem sardinischen Hilfscontingent gelagert, und man kann kaum bezweifeln, daß er unter den directen Befehl des Lord Raglan treten wird, was nicht eben aussichtsvoll klingt. Omer Pascha war im Lager der Verbündeten nicht, wie es anfangs hieß, erschienen, um das Obercommando über die dortigen osmanischen Truppen zu übernehmen, sondern lediglich um mit den französischen und englischen Chefs einen Plan für die zu beginnenden Offensivoperationen zu berathen. Die französische Armee wurde bestimmter wie zuvor in zwei große Corps gesondert, von denen das erste unter dem Commando Pelissiers verbleiben und die Belagerung fortsetzen, das andere aber von General Canrobert direct geführt werden wird. Auf welche Weise die englischen und sardinischen Truppen an diesen entscheidenden Operationen sich betheiligen werden, geht aus den mir zugänglich gewordenen Nachrichten und Gerüchten nicht bestimmt hervor. Wie hier verlautet, wurden am 17. neuerdings Truppen und zwar bis zur Stärke von 20,000 Mann gegen Kertsch entsendet.

Alle Welt spricht hier die Meinung aus, daß der französische Generalissimus die Bai von Sebastopol umgehen und damit die Einschließung des Plazes auch von Norden her vollführen werde, aber niemand weiß anzugeben, auf welche Weise diese Tournirung bewerkstelligt werden soll, denn es ist augenscheinlich, daß die Befestigungen jenseits der Tschernaja ebenso stark, wenn auch nicht so schwer armirt, wie die von Sebastopol selbst sind. Ich verbleibe bei meiner schon früher ausgesprochenen Ansicht, daß man nach dieser Richtung hin nicht reüssiren kann, und der einzige Weg, um den Feldzug glücklich zu beenden, darin besteht: alle verfügbar zu machenden Kräfte in Eupatoria zu sammeln, um von hier aus auf das Gros der russischen Armee bei Simpheropol einen entscheidenden Schlag zu führen.

In den hiesigen diplomatischen Kreisen macht es selbstredend einiges Aufsehen, daß ehestens hier ein französischer Ambassadeur erscheinen wird. Man geht soweit, die Thatsache der Ernennung des Herrn Thouvenel mit der Resignation des Kaisers Napoleon auf seine Reise in Verbindung zu bringen, indem man sagt, wäre dieser

gekommen, so hätte man England mit der Belassung des einfachen *Chargé d'Affaire* an dem hiesigen Posten gegenüber dem Lord Redcliffe ein compensirendes Zugeständniß gemacht; wie dem nun auch sei, im voraus kann man gewiß sein, daß es für den erwarteten Diplomaten nur zweierlei Wege geben wird, entweder sich reservirt zu halten, wie es der vortreffliche *Monsieur Benedetti* verstanden, oder ähnliche Conflictte zu gewärtigen, wie sie zur Zeit der *Ambassade* des *Generals* (jetzt *Marschalls*) *Baraguay d'Hilliers* entstanden. Bei dem großen Werth, den man auf das Unterbleiben jedes Zwischenfalls legen muß, welcher an der hiesigen Stelle das gute Einvernehmen Englands und Frankreichs stören könnte, kann man dem Kommen des *Monsieur Thouvenel* nicht ganz ohne Bangen entgegensehen.

— — 24. Mai. Wiewol es mehr als wahrscheinlich ist, daß zur Zeit, wenn diese Zeilen bei Ihnen eingehen oder zum Druck kommen, schon sehr wichtige und entscheidungsreiche Nachrichten vom taurischen Kriegsschauplatz Ihnen vorliegen werden, läßt sich dennoch im Augenblick über die dortige Situation nur wenig sagen. Die Gefechte dauerten in und zwischen den Tranchéen fort, und die zahlreich hier angekommenen Verwundeten sind ein Beweis für die Hartnäckigkeit und Erbitterung, mit der auf beiden Seiten gefochten wurde. Auch zwei russische Offiziere sah ich gestern mit einem großen Transport französischer Blessirter hier anlangen. Es waren auffallend große Leute. Dem einen von ihnen war das Bein unter dem Knie abgenommen worden. Manchem von den auf Bahren Getragenen hatte man mit einem Tuch das Gesicht bedeckt. Sie waren schon unterwegs gestorben, und man entzog sie auf diese Weise dem Anblick. Uebrigens geht das Ausschiffen und ans Land Bringen mit ziemlicher Schnelligkeit vor sich, und kaum mögen die armen Verwundeten dabei soviel zu leiden haben, wie bei dem langwierigen Transport vom Ufer nach den zum Theil weit entlegenen Spitalstellen. Dieser Transport geschieht in dreifacher Art, entweder durch Maulthiere, von denen ein jedes zwei Tragsessel führt, oder auf Büffelwagen, eine schlechte Methode, bei welcher die Kranken viel leiden, oder endlich durch türkische Soldaten, mittelst Bahren.

Es wäre zu wünschen, daß von der französischen Regierung in Federn hängende Wagen, etwa von der Construction, wie man sie neuerdings in Preußen für Verwundete gebaut hat, hierher sendete. Man würde dadurch den Blessirten viele Leiden ersparen.

Wie Sie nicht anders vermuthen werden, ist der eingetretene Wechsel im Obercommando der französischen Krimarmee zur Zeit Hauptgegenstand der hiesigen Unterhaltungen. Im Allgemeinen wünscht man dem Heere und der guten Sache Glück zu dieser leider etwas spät eingetretenen Veränderung. Etwas peinlich hat die Proclamation des abgetretenen Obergenerals und sein Verbleiben als simpler Divisionschef auf dem Kriegstheater berührt.

Die Erwartungen, welche man mit dem Namen *Bellissier* verbindet, haben insofern ein Fundament, als sie sich auf die Kenntniß seines nicht in Abrede zu stellenden energischen Charakters stützen. Seine Leistungen in Afrika kann man kaum zu seinen Gunsten geltend machen, denn zwischen der dortigen Kriegführung und der auf der Krim besteht kaum ein Vergleich. In dieser Hinsicht ist es meine Ansicht, daß Frankreich in Algerien eine Gelegenheit hatte und ausnutzte, um vor-

treffliche Soldaten zu bilden, daß aber ebendasselbst für höhere Führung sich keine Schule eröffnete.

Ich bedauere, nicht im Stande zu sein, irgendwie ein Urtheil über die Befähigung Belissiers als Feldherr abzugeben. Man sondert diese Eigenschaften bei den Franzosen nicht so scharf wie bei uns vom allgemeinen militärischen Geschick und der rein taktischen Begabung. Beinahe scheint mir, als ob er etwas zu viel vom bloßen Haudegen habe. General Canrobert war auch das kaum, sondern überwiegend Komödiant. Die Frage über seine Berechtigung, als Generalissimus den besiederten Marschallhut zu tragen, nahm unter den Gegenständen seiner Erwägungen eine bedeutende Stelle ein.

Der wichtigste Punkt für die Erörterung ist nunmehr der: was geschehen wird? Bereits im Eingange dieses Briefes sprach ich die Ansicht aus, daß Sie wahrscheinlich darüber schon bestimmte Auskunft haben würden, wenn diese Zeilen Ihnen vorliegen werden. Indes kann ich nicht umhin, hier einige Bemerkungen einfließen zu lassen, auf die Gefahr hin, das sie verspätet kommen.

Was sich soeben vorbereitet, oder besser zu sagen in der Ausführung begriffen ist, das ist die Concentrirung sämtlicher Streitkräfte der Verbündeten auf dem Terrain vor Sebastopol. Selbst in Eupatoria scheint nur eine einzige türkische Division zurückbleiben zu sollen, die eben ausreichend erscheint, um die Enceinte des Platzes zu vertheidigen. Durch diese Zusammennahme aller Kräfte wird man bereits gegenwärtig auf dem Raume zwischen Kamiesch und Balatlava über etwa 100,000 Mann Franzosen, 20,000 Mann Engländer, 13,000 Mann Sardinier, und 20,000 Mann Türken verfügen, alles in allem über etwas mehr als 160,000 Mann. Da Sebastopol recht füglich mit 40,000 Mann auf der Südseite im Raume gehalten werden kann, so verbleiben für die Unternehmung jenseits der Tschernaja volle 120,000 Mann. Mit dieser Masse, scheint es, will man die Entscheidung geben.

Hiesige Gerüchte behaupten, daß diese Streitmacht in drei Colonnen zunächst gegen die Tschernaja agiren werde. Die mittlere sei die stärkste und habe die Aufgabe, Simpheropol und das daselbst lagernde russische Armeegros anzugreifen. Die linkswärtige Colonne werde sich gegen die russische Aufstellung im Norden von Sebastopol wenden, und endlich die rechtswärtige das Baidarthal hüten und den Vorgang der Hauptmasse in der rechten Flanke decken. Positiven Halt hat diese Auslegung wol kaum; im Gegentheil scheint sie nur eine Vermuthung zu sein, die sich auf die allgemeine Lage der strategischen Verhältnisse stützt. Man setzt hinzu: die Anstalten seien so getroffen, daß man, ohne durch einen großen Provisionsstrain belästigt zu sein, Nahrungsmittel auf sieben Tage mit sich führen werde. Die Frage liegt nahe, was eintreten werde, wenn diese sieben Tage vorüber sind. In der Hinsicht wäre es außerordentlich interessant zu wissen, ob man zum nachträglichen Einrichten eines regulären Verpflegungsdienstes für die vorgeschobene Armee endlich die unerläßliche Anzahl von Maulthieren und Packpferden zur Stelle geschafft hat; aber es bestehen leider über diesen hochwichtigen Punkt noch vielfache Zweifel.

— 24. Mai. Um sich eine klare Vorstellung von der augenblicklichen Kriegslage zu machen, genügt es nicht, das ins Auge zu fassen, was in der Krim sich vorbereitet und zuträgt, sondern man muß seine Aufmerksamkeit über ungleich mehr Punkte ausbreiten, und namentlich darf man nicht die riesigen Anstalten übersehen, die soeben in den beiden Häfen Marseille und Toulon getroffen werden, nicht um, wie seither, eine einzelne Division, sondern im wörtlichen Sinne eine ganze Armee nach dem Orient, respective Laurien, überzuführen.

Nach Nachrichten, die schon vor acht Tagen hier eintrafen, waren im großen französischen Mittelmeerkriegshafen, in Toulon, nicht weniger als dreizehn Linien-schiffe versammelt, und man rechnete auf das Hinzustoßen noch mehrerer. Wie sie waren, ausschließlich zum Transport ausgerüstet, im Wesentlichen ohne Geschütz, konnten sie ein jedes mindestens ein ganzes Regiment, bestehend aus drei Bataillonen, an Bord nehmen; jene dreizehn Schiffe mithin allein etwa vierzig Bataillone. Zum Transport einer ähnlichen Masse oder einer entsprechenden Menge von Cavalerie und Geschütz reichten die Segelfregatten, die Dampfer und Handelstransportschiffe aus, welche gleichfalls zur Seefahrt bereit standen, und es hieß eine Schätzung machen, die keineswegs übertrieben ist, wenn man annahm, daß mit diesen Mitteln gegen funfzigtausend Mann befördert werden konnten.

Die Folgerungen, welche man aus dieser Veranstaltung ziehen kann, sind nicht allein die, daß die französische Krimarmee durch den in solcher Weise im großartigsten Maßstabe organisirten Flottentransportdienst binnen etwa zwanzig Tagen mit vierzig- bis funfzigtausend Mann verstärkt werden kann, sondern man wird berechtigt sein, weiter zu schließen, daß, wenn irgend die militärischen Arrangements im Innern Frankreichs dem entsprechend sind, die Armee in Fristen von je vierzig Tagen eine jedesmal gleiche frische Masse zur Verfügung haben kann. Mit anderen Worten: durch dieses im großen, dem Kriegsfall proportionalen Maßstabe organisirte Transportgeschwader ist die Möglichkeit geboten, den hunderttausend Franzosen, die heute vor Sebastopol stehen, weitere hunderttausend Mann in Verlauf von etwa drei Monaten zuzuführen.

Jedermann, der an dem Gelingen des großen Kampfes wider den mächtigen Gegner Europas Antheil nimmt, wird den Verbündeten und im Besonderen Frankreich Glück wünschen, daß damit eines der Haupthindernisse gehoben worden ist, welches der Verwirklichung des großen Problems, die große westliche Landmacht sich mit einer ihrer Stärke entsprechenden Truppenmasse an dem Kriege theiligen zu sehen, entgegenstand. Wenn etwas zu bedauern bleibt, so ist es nur der Umstand, daß man nicht schon viel früher zu diesen großartigen Auskunftsmittein seine Zuflucht genommen, namentlich nicht mindestens drei Monate früher, weil vorauszu sehen ist, daß man alsdann im Stande gewesen sein würde, den diesjährigen Feldzug unter viel günstigeren Bedingungen wie die bestehenden zu eröffnen.

Hätte man jene funfzigtausend Mann, zu deren Ueberschiffung in Toulon seit länger als vierzehn Tagen die Mittel vorhanden sind, im Augenblick in der Krim zur Stelle, so ist kein Zweifel dagegen zu erheben, daß die Sache der Verbündeten in solchem Falle so gut wie gewonnen sein würde. Man möge nicht vergessen, daß auf diesem Kriegstheater Rußland den Verbündeten gegenüber in den meisten Beziehungen sich im Vortheil befindet, die eine ausgenommen: in Hinsicht auf die

Möglichkeit, Verstärkungen in Masse und in kürzester Zeit herbeizuziehen. Hierzu ist Frankreich nach der neuen Organisation, die es seinen maritimen Transportmitteln gegeben, unendlich mehr befähigt, und eben diese partielle Ueberlegenheit ist es, auf welche nunmehr das Ringen um die Entscheidung basirt werden muß. Nachdem im Winter eine kostbare Zeit vergeudet worden, während welcher man, auch mittelst des früheren kleineren Geschwaders, die Armee recht füglich auf hundertfünfzigtausend Mann hätte bringen können, ist es heute doppelt geboten, den Grundsatz in den Vordergrund zu stellen, daß Rußland gegenüber in der Krim nichts so sehr nöthig ist, wie Massen und abermals Massen.

**Pariser Brief.** Die orientalische Frage stellt im Kleinen den Kreislauf des Lebens vor. Wir beginnen jedes Jahr von neuem mit frischen Illusionen und erneuten Hoffnungen und das Resultat ist dasselbe. — Belissier scheint jedoch der Mann zu sein, wie ihn die Franzosen brauchen. Er hat wie St. Arnaud schnell und glücklich begonnen, ist von großer Thätigkeit, und das bleibt bei einer französischen Armee immer die Hauptsache. Man sieht, daß der neue Obergeneral nach allen Seiten hin versuchen will und nach allem, was über seine Pläne verlautet, wird Sebastopol nicht der erste Punkt des Angriffs sein. Die Diplomatie nimmt den gegenwärtigen Anlauf der Allirten zum Vorwande, die Entscheidung wieder hinauszuschieben; die Diplomatie versteht eben die Kunst, alles zum Vorwande zu nehmen. Geht es den Allirten in der Krim schlecht, dann findet die Diplomatie (die deutsche), man könne Rußland, das noch nicht besiegt sei, nicht Zugeständnisse ansinnen, wie sie nur ein gedemüthigter Staat machen würde. Haben die Allirten Erfolge, dann wird ihnen vordemonstrirt, dieselben seien nicht erheblich genug — solange die Krim nicht in der Tasche des französischen Oberfeldherrn stecke und solange Sebastopol nicht auf englischen Schiffen nach London transportirt werde, wie ein venetianischer Balast oder ins Museum von Albert Smith, solange könne Rußland sich nicht dazu verstehen, seine Rechte aufs Schwarze Meer aufzugeben. So ungefähr steht die Frage. Die Allirten machen sich, wie Jakob von Labans Versprechungen angeeifert, wieder auf und weiden neue sieben Jahre ihre Herden in der Krim Gefilden, sie arbeiten und mühen sich ab, um die Allianz mit Laban — sie nehmen die häßliche Lea mit in den Kauf — wenn ihnen am Ende nur die schöne Rachel nicht versagt wird.

Hingegen haben wir in Europa hübsch Muße, uns mit Fragen der Kunst und der Industrie zu beschäftigen und befinden uns ungefähr in der Lage von Mäusen, die in der Mitte eines an beiden Enden angesteckten Brettes einen Ball geben. Das Feuer brennt nur langsam gegen die Mitte, wer weiß, ob es gar bis zur Mitte gelangt und bis dahin kann es noch regnen — es kann auch sonst ein günstiger Zufall eintreten — z. B. schwarz nicht mehr schwarz, der Russe nicht mehr ehrgeizig sein — Louis Napoleon nicht mehr der Nefte seines Onkels noch der patentirte Erfinder des zweiten Decembers und der Phrase: „das Kaiserreich ist der Friede“, die sich so glänzend bewährt hat! Ja wol es kann vieles geschehen und in Erwartung der Dinge, die da kommen können, steigen die Fonds, trotz Mißjahr und vor der Thüre stehenden Anleihen und es ist alles gut in der besten der Welten. Zu unsrem vollkommenen Glück fehlten in diesem Augenblicke nur ein wenig

Sonne und viele Fremde — denn zu sehen und zu besprechen hätten wir genug und die zahlenden Gäste aus allen Ländern zu beherbergen auch Platz genug. Von der Aufmerksamkeit, welche die Pariser den Fremden gegenüber entwickeln, eine gehörige Vorstellung zu geben, wird sehr schwer, denn dieselbe erstreckt sich auf alles. Die Regierung öffnet alle Schleusen ihrer Liebenswürdigkeit — sie macht den Gästen aus der Fremde alles zugänglich, was nur irgend Interesse für die menschliche Neugierde haben kann. Alle Ministerien haben die Schlüssel zu den unter ihrer Aufsicht stehenden Anstalten hergegeben und von den Cigarrenfabriken bis zu den kaiserlichen Lustschlössern ist alles sichtbar geworden — die abgehärtetste Natur des allerenglichsten Touristen kann diese Masse nicht beherrschen innerhalb der einem Ausfluge gewöhnlich gegönnten Zeit. Man hat sogar das Programm verschiedener Neubauten den Fremden zu Ehren umgeändert, und um nur eines Beispiels zu erwähnen, die anthropologische Galerie im Jardin des Plantes, welche erst nächstes Jahr dem Publicum zugänglich gemacht werden sollte, ist schon jetzt geöffnet worden und wir empfehlen die Besichtigung dieser einzigen Sammlung jedem Besucher von Paris. Es sind das plastische und photographische Abbildungen der verschiedenen Stämme Afrikas, Asiens, Amerikas und Australiens, wie sie eigens für die Regierung von Reisenden eingeschickt wurden oder von Stahl, dem Modellirer par excellence in Gyps oder Papier maché, geformt wurden. Wir machen da höchst überraschende Bekanntschaften und wenn für die Zukunft der europäischen Racen hang wäre, der nimmt aus dieser Galerie den Trost mit, daß die Welt noch Reserven genug besitzt, um dem geschwächten Blute der alternden civilisirten Welt zu Hilfe zu kommen.

Die officiellen Aufmerksamkeiten, so zahlreich und wohlverstanden sie auch sein mögen, können doch nicht verglichen werden mit der Privatgütlichkeit unserer Speculanten der verschiedensten Sorte, mit welcher sie allen Nationen der Erde aufzuwarten sich vorbereitet. Paris bietet in jedem seiner Etablissements eine wahre kosmopolitische Musterkarte und kein Café, kein Restaurant, der sich nur ein wenig achtet, ist ohne eine vollglatte Meute von Aufwärtern. Im Restaurant des Palais des beaux Arts, wo während der theuern Fünffrankenzeit mehr Gäste zu sehen waren, als vor den weniger substantiellen Meisterwerken der modernen Kunst, haben wir auch eine solche Auswahl von Kellnern jeder Nation. Gestern hatte ich das Glück, wahrscheinlich wegen meines, englische Opulenz verrathenden Gefährten, als Engländer angesprochen zu werden. Mein Begleiter ließ sich durch diese Ansprache im englischen Idiom zu der Bemerkung in deutscher Sprache verleiten, daß das Büffet den englischen Anstalten dieser Art auf den Eisenbahnstationen gleiche. Der Garçon, der diese Bemerkung nur zur Hälfte hörte und ganz mißverstand, erwiderte hierauf auch in deutscher Sprache, daß er kein Engländer, sondern Deutscher sei. Meine Wenigkeit sagte diesem hierauf: „Das habe ich gleich gemerkt, da Sie uns englisch angeredet haben.“ Der deutsch-englisch-französische Stewart lächelte verbindlich und fand das ganz natürlich. Die Franzosen haben dies Mal gegen ihre Gewohnheit wenig psychologische Berechnung an den Tag gelegt durch die kostbare Anschaffung von deutschen Wärtern. Sie hätten es wissen müssen, daß bei den deutschen Besuchern die Aussicht, ihr schlechtes Französisch auf den Markt zu bringen, mit unter die Lockungen einer Reise nach Paris gehört.

Die verspätete Ausstellung fängt allmählig an, sich zu gestalten, und das Hauptgebäude wenigstens gibt eine Idee von dem, was das Ganze zu werden verspricht. Wer im Monate Juli uns mit einem Besuche beehren will, der kann darauf zählen, daß er seine Zeit und Ausgaben nicht bereuen werde, denn Paris wird seine Vorgängerin, die englische Ausstellung, in jeder Beziehung verdunkeln.

Die Großartigkeit eines aus Eisen und Glas errichteten Palastes hätte nicht mehr den Reiz der Neuheit gehabt und die Ansprüche der Verständigen müssen vorzüglich auf den Inhalt gerichtet sein. In dieser Beziehung aber wird Paris schon nach dem jetzt Sichtbaren zu urtheilen der Exhibition von London den Vorzug abgewonnen haben. Es sind seit 1851 große Fortschritte in den verschiedenen Industriezweigen gemacht worden und auch verschiedene Erfindungen ans Tageslicht getreten — man hat die Erfahrungen des ersten Versuches benutzt, und Frankreich war in seinen leitenden Grundsätzen und auch in Zusprechung des den verschiedenen Nationen bestimmten Raumes liberaler, als es England gewesen. Die Franzosen haben größeres Anordnungstalent und auch mehr Geschmack, als ihre Wirten von jenseits des Rheins, und die äußerliche Ausstattung, Aufstellung und Verteilung der verschiedenen Industrien ist vorzüglicher, als die der londoner Vorgängerin. Im Hauptgebäude sind die Wunder der modernen Industrie in so gefälliger und intelligenter Weise zusammengestellt, daß man mit Stolz aus diesem Museum des Fortschritts heraustritt. Eine Civilisation, die solche Resultate liefert, kann nicht am Abende ihrer Entwicklung sein — wir mögen noch manchen Krisen entgegengehen, aber es spricht sich in den Kundgebungen der Thätigkeit unserer Zeit soviel jugendlicher Schwung und soviel männliche Lebenskraft aus, daß Rußlands Bestrebungen nach der Weltherrschaft schon aus der Anschauung dieser Seite der westlichen Ueberlegenheit als ein lächerlicher Anachronismus beurtheilt werden muß. Wir werden eine Umschau in diesen Hallen der Industrie nächstens in besondern Artikeln beginnen und wollen uns hier blos auf einige allgemeine Züge beschränken. Der Gesamteindruck, den man aus einer Vergleichung der verschiedenen Länder auf den verschiedenen Gebieten der Betriebsamkeit schöpft, ist der, daß die nivellierende Arbeit, welche durch Eisenbahnen, Telegraphen und die so außerordentlich innig gewordenen internationalen Verkehrsbeziehungen der europäischen Staaten in den letzten Jahrzehnten eine so große Intensität gewonnen hat, sich in jedem einzelnen Zweige der Industrie bemerklich macht. Die Engländer fertigen nicht mehr allein Maschinen — die Franzosen und Deutschen haben ihnen tüchtig nachgestrebt und wenn Paris, was die Idee und die Mode betrifft, in Luxusgegenständen noch immer tonangebend bleibt, so kommen uns doch aus allen Ländern Arbeiten der Art zu, welche Europa auch in dieser Richtung näher bringen. Namentlich ist es Deutschland, dem sehr bemerkliche Fortschritte nachgerühmt werden müssen. — Die Bedürfnisse und die Möglichkeit ihrer Befriedigung haben einen so weiten Kreis gewonnen, daß man mit Genugthuung einen vergleichenden Blick auf vergangene Zeiten werfen kann. Die größten und verdienstlichsten Fortschritte sind eben in Bearbeitung billigerer Stoffe, in Vereinfachung des Verfahrens geschehen, und die industrielle Concurrenz, die nationale wie die internationale, hat bewußt oder unbewußt den Zweck verfolgt, die Summe menschlicher Wohlfahrt zu vergrößern und immer wieder auf niedere Schichten zu übertragen. Wenn bei den Alten der Purpur das ausschließliche Eigenthum

der Reichen gewesen, im Mittelalter die Seide und der Sammet, so sind das Gegenstände des Luxus, welche heute eine Rolle in der Kleidung aller Stände spielen, ebenso wie die zur Erweiterung des Lebens dienende Kunst das Füllhorn ihrer Wohlthaten durch industrielle Vorgänge über einen großen Kreis von Sterblichen ausschüttet, die in früheren Zeiten dieses geistige, veredelnde Labfal entbehren mußten. Doch wird die französische Industrie sowie auch die französische Kunst im Ganzen als Siegerin hervorgehen — in der Industrie namentlich auf allen Gebieten, wo diese sich der Kunst näherend auf Feinheit der Arbeit und individuellen Geschmack angewiesen ist. In der Kunst sowie sie nach dem im Palais des beaux Arts vorhandenen beurtheilt werden muß, stehen die Franzosen gleichfalls oben an.

Wir werden den Kunstleistungen der Nationalitäten, welche als Concurrenten auf diesem Felde betrachtet werden können, ebenfalls einige besondere Briefe widmen und begnügen uns für heute gleichfalls mit einigen allgemeinen Andeutungen. In der Kunst gibt es jetzt eigentlich nur drei Mitbewerber, die Franzosen, die Engländer und die Deutschen. Letztere können im Grunde nur für das in Anschlag gebracht werden, was auf der gegenwärtigen Ausstellung gar nicht vertreten ist, nämlich die historische Composition, die Großartigkeit der Conception. Sowie wir nur eine Stufe herabsteigen, sowie wir das Feld der Malerei betreten, erscheinen die Deutschen als Nachtreter der Franzosen, sowie sie in der Literatur und auf den Theatern ebenfalls nur von den Franzosen leben. Einzelne deutsche Maler mögen es besser machen als gewisse französische Maler, aber im Ganzen genommen stehen sie leider sehr weit von den Franzosen ab. Wir werden es versuchen diesen Ausspruch, den Katalog in der Hand, zu beweisen und die ihm zu Grunde liegende Erscheinung zu erklären suchen. Die Engländer sind in ihrer Malerei wie in ihrer Literatur selbständig, und die Erscheinungen auf beiden Gebieten reichen sich die Hände. Wir suchen vergebens nach einem Geistesfunken, der an Shakespeare erinnert; wir suchen vergebens nach einem Byron in der Malerei. Aber wir begegnen auf jedem Schritte Geisteskindern, deren Verwandtschaft mit Dickens und Thackeray u. s. w. nicht zu verkennen ist. Es ist englisches Leben, mit englischem Humor und derber Anschauung der Wirklichkeit verarbeitet. Die Engländer haben neben dieser Eigenthümlichkeit der Auffassung noch eine besondere Technik für sich in Anspruch zu nehmen, welche ihre Kunst als eine von französischem Einflusse ganz unabhängige erscheinen läßt. Die Belgier und Holländer sind ebenfalls Nachahmer der Franzosen, und selbst die Erinnerung an die eigne Kunsttradition ist durch das französische Prisma angeschaut. Die Franzosen sind wie in der Philosophie und Literatur, seitdem der Kampf der Romantiker und Classiker zu Ende ist, Eklektiker. Es fehlt ihnen im Ganzen die Sinnlichkeit, welche die Alten und die Italiener der Renaissance zu unübertroffenen Vorbildern machte, aber sie ersetzen diesen Mangel oft durch Geist und erworbene Kunstfertigkeit, und in der neuesten Zeit haben sie durch eine kühnere Anschauung des Lebens und der Natur in ihren jüngeren Kräften Kunstjünger in den Tempel des Ruhmes geschickt, welche für die Zukunft des französischen Kunststrebens ein günstiges Horoskop stellen. Wir haben einige Meister unter ihnen, deren Existenz allein der französischen Kunst den Vorrang vor allen andern Nationen sichern würde.

Paris glaubte nicht genug gethan zu haben, indem es alle seine Kunststamm-

lungen, Museen und sonstige Sehenswürdigkeiten den Fremden darbietet. Es schien nicht zufrieden, indem es alle Theater neu heraufstufte und damit begann, den Fremden die Erfolge der letzten Jahrzehnte vorzuführen. Man begnügte sich auch nicht damit, die öffentlichen Belustigungsorte neu herzurichten, die Orchester zu verstärken, auf den Eisenbahnen, die nach den Umgebungen von Paris führen, Lusttrains zu organisiren, es traten auch neue Unternehmungen ins Leben. Die italienischen Schauspieler, deren vorzüglicher Leistungen wir in einem nächsten Briefe gedenken wollen, sind eine angenehme Beigabe. Auch der Jardin d'hiver, dieses kolossale Glashaus, das noch einen Nebengarten im Freien sich beigelegt hat, macht den Tanzgärten und verführerischen Lorettenexhibitionen von Mabilly, Château des Fleurs, Nanelagh und den Chaumieren Concurrenz. Er soll diesen Anstalten gegenüber die allgemeine Ausstellung repräsentiren. Cellarius, der Tanzmeister der Quartier Breda, der Kapitän Cook der tanzenden Bohème, hat die Leitung übernommen, und Musard, der durch den falschen Strauß entthronte Gott der Opernbälle, hat sich mit seinem Orchester im Wintergarten installiert und wird seine Quadrillen der cancanhüpfenden Aristokratie des Lorettenhums vorspielen. Die Polizei wird aus kosmopolitischen Rücksichten manchem verbotenen Sprung, welcher dem transcendentalen Deutschland neue Ausichten eröffnen dürfte, durch die Finger schauen und das blonde Germanenthum vielleicht die Befriedigung mit nach Hause tragen — den wahren, den wirklichen Cancan in seiner polizeiungetrübten Gestalt gesehen zu haben. Auch spanische Tänzerinnen, die der Reclame zufolge die Petra Camara und Pepita zu übertreffen versprechen, sind angekündigt. Herz, was begehrtst du mehr?

**Neue Bücher.** — Schule der Physik, auf einfache Experimente gegründet und in populärer Darstellung für Schule und Haus von Dr. F. G. J. Krüger. Dritte Auflage. Erfurt u. Leipzig, Körner. 1855. — Das Werk enthält 100 in den Text gedruckte Abbildungen, setzt keine großen Vorkenntnisse voraus, verzichtet auf mathematische Begründung und stellt das Experiment als das unmittelbar Anschauliche in den Vordergrund. Die Darstellung ist klar, die zahlreichen Beispiele, zu welchen Erscheinungen des täglichen Lebens herangezogen werden, sind zweckmäßig gewählt und obgleich die Behandlung sehr populär ist, hat sie doch den Vorzug, streng methodisch und wissenschaftlich zu sein. Außer dem, was sonst Lehrbücher der Physik enthalten, sind auch unter der Rubrik „Chemische Erscheinungen“ die ersten Elemente der Chemie kurz gefaßt darin aufgenommen. So ist das Buch unter vielen andern Werken als ein sehr brauchbares Handbuch für den gebildeten Handwerker, den angehenden Techniker, wie alle wißbegierigen Leute zu empfehlen.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.